









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 12.

Elbing, den 14. Januar.

1893.

## Die Dorfprinzessin.

Roman von B. M. Capri.

16)

Nachdruck verboten.

„Dann sag' ihm auch, Marie,“ fuhr sie fort, „seine Mutter hätt' ihn für all' seine Liebe und Sorge für sie vor dem Sterben von ganzem Herzen gesegnet. Die einzige Schuld, die ich ihm hinterlasse, das ist die Schuld meiner Dankbarkeit für Dich, Du gute Marie, die Du mir immer eine Wohlthäterin gewesen bist und noch jetzt dafür sorgst, daß ich in meiner letzten Stund' nit allein bin. Diese Schuld, die soll Dir, weil ich's nicht mehr kann, mein Sepp abtragen; er soll Dir, wo er nur kann, Liebes und Gutes erweisen; denn Du warst für mich wie mein eigenes Kind. Das jag' dem Sepp in meinem Namen, das ist das einzige Vermächtniß von seiner armen Mutter. Gib mir die Hand!“ fuhr sie bereits schwer verständlich, mit immer schwächer werdender Stimme fort: „Jetzt geh's an's Sterben. Du lieber Heiland, sei mir gnädig!“

Da erscholl ein rauher Schrei von der Thür her. Ein Mann stürzte auf das ärmliche Lager zu; er fiel in die Kniee und begrub den Kopf in das Federbett, in dem die Sterbende lag.

Ein schwaches Lächeln spielte um die Lippen der alten Frau. Mit Aufwand der letzten Kraft hob sie die Hand und legte sie segnend auf das Haupt des Sohnes, dessen lautes Schluchzen von der Bewegung, die ihn durchstürmte, Zeugniß gab.

Immer schwächer wurden ihre Athemzüge. Endlich senkte sich ihr Haupt — sie war todt! In stillen Gebet kniete Marie an dem ärmlichen Lager nieder.

Der sonst so stille Sepp gebärdete sich jetzt wie ein Verzweifelter; er schlug sich an die Brust, raufte sich das Haar und rief unter trampfhaftem Schluchzen: „Ich kann ihn nit annehmen, Deinen letzten Segen, Mutter; wenn Du gewußt hättest, was für ein schlechter Mensch Dein Sepp geworden ist, nimmer hättest Du mir die Hand aufgelegt, um mich zu segnen; mit einem Fluch auf den Lippen wärst Du hinübergegangen!“

Marie war aufgestanden; mitleidig näherte sie sich dem Burschen. „Thu' doch nit so verzweifelt, Sepp,“ sagte sie beruhigend; „sei froh, daß Dein gutes Glück Dich wenigstens

noch vor ihrem Tode hergeführt hat. Von dem, was Du mir angethan hast, hat ja Dein Mutterl nichts gewußt; hätte sie's, sie hätte wohl aus Dir herausgelockt, wer Dich dazu verleitet hat, mich so unglücklich zu machen!“

„Wer? Das fragst Du noch?“ rief der Bursche; „wer anders, als —“

„Jetzt brauchst Du mir's nimmer zu sagen, Sepp,“ unterbrach ihn Marie mit zuckender Lippe; „jetzt nimmer! Alles ist aus und vorbei! Wie es auch immer gekommen ist, ich muß denken, daß mein Glück und meine Seligkeit nichts war als ein Traum — ich muß mein Schicksal tragen — muß still halten in Geduld, bis mich der Tod erlößt.“

„O, Marie, Marie! Daß ich so hab' handeln können!“ rief Sepp, „das kann mir niemals im Himmel vergeben werden. Daß ich mich von einer solchen Teufelin habe verführen lassen können! Schau' mich nit so mitleidig an — schlag mich — kratz mir die Augen aus, an der Leiche meiner Mutter!“ rief er, sich vor ihr auf die Kniee werfend. „Wenn Du's nur wissen könntest, wie sie mir in mein Innerstes gegriffen und alles in mir um und um gedreht hat! Ich war ja gar nicht mehr der Sepp, den seine Mutter fromm und brav erzogen hat — ein ganz anderer bin ich geworden — völlig fremd war ich mir selbst. Aber,“ so fuhr der Neumüthige, sich über die Leiche beugend, fort, „eins, Du liebes, altes Mutterl, eins will ich thun. Deine Marie soll nit weiter so dastehen, geschändet vor allen Leuten. Dein Sohn will gut machen, was er an derjenigen gesündigt hat, die Dir im Leben und im Tode nur gutes gethan hat. Und Du, Marie,“ rief er flehend, indem er die Kniee des Mädchens umschlang, „ich bit' Dich an der Leiche meines Mutterl, verzeih' mir meine Sünd'; verzeih' sie mir! Du wirst sehen, alles, alles wird wieder gut.“

Das traurige Gesicht der armen jungen Dulderin sah mit dem Ausdruck trostloser Ergebung auf ihn nieder. „Nichts kannst Du wieder gut machen, armer Sepp, gar nichts,“ antwortete sie trostlos; „wir müssen es tragen alle zwei, Du, Deinen Gewissenswurm, — ich, mein Unglück. Du kannst dem Anton sagen, was Du willst, er wird Dir nimmer glauben. Gott will es so, daß er in seiner Blindheit mich für eine schlechte Dirne halten soll. Aber — verzeihen, Sepp, — verzeihen kann ich Dir

aus ganzem Herzen; ich muß es ja schon darum, weil Du unglücklich bist und bereust."

In mitleidigem Erbarmen beugte sie sich herab und legte die Rechte beruhigend auf das gebeugte Haupt des vor ihr knieenden Mannes.

Da flog die Thür auf und ein Wuthschrei ließ sie erschreckt emporkommen. In der Thür stand Anton mit bleichem, zornentstelltem Gesicht. "So muß ich Dich finden, Du lebendiger Bügenteufel, Du! Ich hab's ja gewußt, daß es so ist, und darum hat es mir auch keine Ruh' gelassen, bis ich mich überzeugt habe. Jetzt leugne noch, wenn Du's kannst, Du mit den Taubenaugen, — Du Tugendspiegel! So schlecht seid Ihr alle zwei, daß nicht einmal die Todte da Euch abhalket von Eurem sündigen Thun! Bu! Teufel!"

Marie hatte das wenigste gehört. Das schrecklichste, was ihr noch geschehen konnte, war eingetreten. Die Anwesenheit Sepp's, die Situation, in welcher Anton sie beide fand, das alles mußte seinen Zweifel zur Gewißheit machen. In seinem verzerrten Antlitz las sie ihre Verurtheilung. Die Füße trugen sie nicht mehr; sie stürzte zu Boden und schlug im Fall mit dem Kopfe heftig an die Bettstelle, in welcher die Todte lag. Eine wohlthätige Ohnmacht umhüllte ihre Sinne.

Seiner selbst nicht mehr mächtig, war Anton mit hoch erhobener Faust auf das Mädchen zugestürzt.

Doch Sepp stellte sich ihm entgegen. "Nicht anrühren!" sagte er mit eisiger Ruhe. "Und so wahr die Todte da ein christliches Begräbniß haben soll, so wahr wirst Du, ehe es Vollmond wird, der Marie jedes abscheuliche Wort, welches Du gesprochen hast, kussfällig abbitten! Jetzt bring' ich die Märtyrerin nach Haus; umgebracht hast Du sie ohnedies schon halb, das arme Dirndl! Aber Du bist so voll hirn-wüthiger Raserei, daß Du im Stande wärest, ihr, so wie sie ohne Leben daliegt, mit ein paar Faustschlägen das Hirn einzustößen. Und jetzt — geh' mir aus dem Weg!"

Mit einem Ruck lud er den leblosen Körper des Mädchens auf die starken Arme und verließ die Stube.

Zwei Tage später wurde die Müllerin auf dem kleinen Friedhof neben ihrem verstorbenen Manne begraben; ihrer Beiche folgten nur wenige, als wirklich Trauernder nur der Sepp.

### VIII.

Eines Morgens durchlief Vindenbach die überraschende Nachricht, Sepp habe sich in der nächsten Kreisstadt dem Gericht gestellt und sich selbst der absichtlichen Brandstiftung im Hofbauernhause angeklagt.

Der ganze Ort gerieth in Aufruhr. Der Sepp, der lange Jahre dem Hofbauer so treu gedient, der den Sterbenden auf seinen Armen aus dem brennenden Hause getragen hatte, dem der Hofbauer stets das beste Zeugniß ausgestellt, ein Verbrecher! Was konnte den Ver-

schren zur Ausübung einer solchen That veranlaßt haben? Eine triftige Ursache mußte derselben zu Grunde liegen, wenn man nicht glauben wollte, er sei wahnsinnig gewesen.

Vom Gericht, bei welchem der Verbrecher gefangen saß, drang natürlich keine weitere Nachricht in die hoch aufgeregte Bevölkerung. Man erfuhr nur, daß die Schwurgerichtsverhandlung sehr bald stattfinden würde. Es war daher wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Vermuthungen freies Feld gegeben, und diese durchschwärmten denn auch kreuz und quer das durch die letzten Ereignisse aufgeschreckte Vindenbach.

Die meisten hatte ein Gefühl größten Bedauerns für den stets allgemein geachteten, bisher so braven Sepp ergriffen, sein Unglück war, wie so vieles, was in letzter Zeit im Orte geschehen war, auf den verdammenswerthen Hochmuth der Hofbauertochter zurückzuführen. Es war beinahe eine Genugthuung für die öffentliche Meinung, daß das Hofbauernhaus, so weit es erhalten war, sammt der ausgedehnten Wirthschaft an Marie überging. Jetzt zog die böse Christl sicher in die Stadt, und man wurde sie los im Orte.

Man war nun einigermaßen gespannt darauf, wie sich Anton Wildner zu der Sache stellen würde, ob der Marie nun Heirathe oder nicht. Geschah es — drückte er wirklich die Augen zu, was die einen dumm, die andern aber klug genannt hätten —, dann kam Haus und Wirthschaft allerdings in geeignete Hände, und die vollbrachte Thatfache wäre wohl dazu angethan, wie es gewöhnlich in der Welt der Fall ist, manchen Fleden zu bedecken.

Für den Augenblick aber stand es recht traurig im Hofbauernhause. Marie lag schwer erkrankt zu Bette, und der Doctor schüttelte recht bedenklich den Kopf; sie lag meist in völliger Besinnungslosigkeit da. Sie war immer gütig gegen die Mägde gewesen, und diese lohten es ihr dadurch, daß sie sich in sorgsamster Pflege an ihrem Lager ablösten.

Christl war, nachdem sich das Gerücht von Sepp's Gefangennehmung verbreitet hatte, nur noch wenige Tage im Orte geblieben. Unbekümmert um die schwere Erkrankung ihrer Base, packte sie in aller Eile ihre zahlreichen Habseligkeiten in Kisten und Kasten, die einen hochaufgeladenen Wagen füllten, und fuhr davon — nach München, wie es hieß, zu ihrer dort lebenden Muhme. Es schien den Leuten im Gehöft, seitdem sie gegangen war, beinahe die Luft reiner.

Antons Benehmen war ein sonderbares, seiner Umgebung nur schwer verständliches. Das Hofbauernhaus betrat er nicht; doch zog er so oft wie möglich Erkundigungen nach der Kranken ein, deren Leiden, wie er wohl vermuthete, ihre Grundursache in der Erschütterung haben mochte, die sie durch den Fall erlitten. Er betrachtete sich zwar fortan von Marie vollständig geschieden, doch belastete ihre Erkrankung

sein Gewissen, und er suchte dasselbe dadurch zu beruhigen, daß er der für den Augenblick herrenlosen Wirthschaft seine volle Aufmerksamkeit zuwendete; er nahm Dienstleute an, beurlaubte die nöthigen Arbeiter und beaufsichtigte alles, damit nichts zu Grunde gehe.

Dies bestärkte alle in dem Glauben, daß Anton, so wenig ihn auch Marie und ihre Krankheit zu kümmern schien, doch an eine Heirath mit dem Mädchen denke, oder vielmehr an eine Erwerbung der ausgedehnten, begehrenswerthen Wirthschaft. Die wenigsten hatten ihn, den Sohn des ohnedies reichen Wildner, für so geldgierig gehalten.

Da, als alles in der Wirthschaft im besten Gange war und der sehr verlässliche neue Großnecht die Zügel fest in der Hand hatte, überraschte Anton Freunde und Bekannte durch die Erklärung, er habe beschlossen, in's Oesterreichische auszuwandern, insomern als sein Vater demächst mit der Herrschaft ein dieser gehöriges, schön gelegenes Gut daselbst dauernd beziehen und verwalten würde. Für ihn habe der Vater in der Nachbarschaft des neuen herrschaftlichen Gutes ein kleines und leicht übersehbares Anwesen erworben. Habe er Glück, dann könne er dies später immerhin vergrößern; hier sei doch alles für ihn vorbei. Nach gemeinschaftlichem Uebereinkommen sei das Band zwischen ihm und Marie gelöst. Sie hätten beide eingesehen, daß sie nicht für einander paßten. Er habe sich der verwalteten Wirthschaft nur angenommen, da er dem Hofbauer und der Marie nahe gestanden und die Sache nicht zu Grunde gehen lassen wollte. Jetzt da alles so ziemlich geordnet sei, wolle er vor der Hand einige Zeit in der nahe gelegenen Stadt, in welcher es noch Geschäfte für die Herrschaft abzuwickeln gebe, zubringen und dann ein neues Leben beginnen.

Nun war es heraus. Anton heirathete also die Marie nicht. Recht hatte er, meinten die Leute, ganz recht. Nun, das war einmal eine völlig erledigte Sache, über die es nichts mehr zu sprechen gab.

Mittlerweile lag die arme Marie todeschwach und lebensmüde darnieder. Der Arzt, der schon längst ihren Tod prophezeit hatte, wunderte sich, wenn er kam, sie noch am Leben zu finden; er wunderte sich aber noch mehr, als das Fieber, welches allen Versuchen, es zu bannen, so lange Widerstand geleistet hatte, endlich unermuthet wich. Von der stürmischen Krankheit mit ihren heftigen Delirien blieb nur eine völlige Kräftelosigkeit zurück, ein Schwächestadium so bedenklicher Art, daß er allerdings nur der Vorbote des Todes zu sein schien. O, wie sehnte sich Marie nach diesem Befreier! Warum hatte er sie nicht an sich gerissen, als sie besinnungslos darniederliegend wenigstens die qualvolle Erinnerung an das, was sie erlebt und gelitten, verloren hatte. Jetzt, da sie wieder zur Besinnung erwacht war, brütete sie fortwährend über ihr unseliges Ge-

schick, welches ohne ihre Schuld ihr reiches Glück unwiderbringlich zerstört hatte. Sie fühlte sich von tiefer Melancholie ergriffen. Mit bleiernern Schwingen legte diese sich erdrückend auf all' ihr Fühlen und Denken. Es war vorbei, kein freundlicher Stern leuchtete mehr ihrem trostlosen Leben.

Anton's Namen nannte Niemand vor ihr. Und sie? — In ihrer tiefen, tödlichen Ermattung hatten die Gebilde, die in ihrer Seele schattengleich durcheinander schwirrten, endlich kaum mehr Lebenskraft. Wie in weiter, nebelhafter Ferne erblickte sie Anton's Bild. Liebte sie ihn noch, oder war er ihr gleichgültiger geworden? Sie konnte es nicht entscheiden; nur das eine fürchterliche begriff sie, daß Gott wolle, sie möge sich noch weiter schleppen durch dieses Leben voll Trauer und Finsterniß, das allen Werth für sie verloren hatte.

Mittlerweile war der Tag der öffentlichen Gerichtsverhandlung in der Sache des der Brandstiftung angeklagten Josef Müller (dieses war der eigentliche Name Sepp's) herangekommen. In Bindenbach blieben an diesem Tage nur die Kranken und die Kinder zurück; alle übrigen, alt und jung, ließen für diesen Tag ihre Geschäfte ruhen und wanderten mit dem frühesten Morgenschein in Gruppen über die im ersten Grün schimmernden Matten des Berges, welcher den Ort von der nächsten Bahnstation trennte.

Anton, der in der Stadt weilte, war nicht neugierig gewesen, um das zu erfahren, was er nur zu gut zu wissen glaubte; es war ihm so viel Uebles in Bindenbach widerfahren, daß sein Fernbleiben von diesem Orte ihm wie eine Befreiung erschien. Es gelüstete ihn daher nicht im mindesten, sich den herbeigesirömten Bewohnern dieses Ortes wieder zur Schau zu stellen. Allein zu seiner Verwunderung war er gleich zu Anfang der Untersuchung vom Strafrichter zur Zeugenaussage vorgeladen worden, und so mußte er auch zur heutigen Verhandlung erscheinen.

Er hatte, als man ihn zuerst vorgeladen, nicht begriffen, was man eigentlich von ihm wolle, und in wie fern das, was zwischen ihm und seinem Nebenbuhler vorgefallen, mit dessen Verbrechen im Zusammenhange stehen konnte. Er wurde aber gar nicht darüber befragt, wohl aber auf's eingehendste über sein Verhältniß zu Christl und später zu Marie, sowie über die Umstände, welche seinen Verdacht über die Bevorzugung seines Nebenbuhlers erweckt und dann bekräftigt hatten.

Das war eine bittere Stunde für Anton gewesen. Es hatte ihm keine kleine Ueberwindung gekostet, über etwas zu reden, was ihm so herbes Leid verursacht hatte, und in der blutenden Wunde seines Herzens, die noch, was Mariens Benehmen gegen ihn betraf, nichts weniger als geheilt war, abermals zu wühlen.

Zuerst hatte er auch nur stockend seine Erlebnisse, die den Richter außerordentlich zu

interessiren schienen, erzählen können. Nach und nach aber riß ihn die Erbitterung fort, als er sich vergegenwärtigte, wie viel er, zuerst durch Christl's, dann durch Mariens Treubruch gelitten, als vor seinem inneren Auge die Stunde wieder auflebte, in welcher er, im festesten Glauben an ihre Treue zu ihr eilend, Nachts einen anderen Mann aus ihrer Kammer steigen sah, — und jene zwelte, in welcher er sie beim letzten Stelldichlein in zärtlicher Stellung über denjenigen gebeugt gefunden hatte, dessen Anwesenheit im Dorf sie geleugnet, — ihre Hand auf seinem Haupte, ihre Knie von seinen Armen umschlungen.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Ein verehrter Heidenfürst.** Der Petersburger „Herold“ schreibt: Der Samo-jeden-Fürst Pawel Andrejewitsch Alexandrow, welcher sich längere Zeit in Petersburg aufhielt, reiste kürzlich in seine Heimath zurück. Der Fürst war in folgender Angelegenheit nach Petersburg gekommen. Seinem Vater war für Verbreitung des Christenthums unter den heidnischen Samojuden ein mit Gold ausge-nährter kostbarer Kasian Allerhöchst verliehen worden. Da der alte Fürst vor kurzer Zeit starb, so reiste sein Sohn Pawel Andrejewitsch nach Petersburg, um hier anzufragen, was mit dem Kasian seines Vaters zu beginnen sei. Der junge Fürst wurde hier mit Huldweisen überhäuft und erhielt das Recht, den Kasian seines Vaters fernerhin selbst zu tragen. Gleichzeitig suchte er um Erlaubniß und Mittel nach, eine orthodoxe Kirche, eine Getreide-, Pulver- und Gewehrneberlage am Flusse Jaruga unterhalb Ogdorsk zu erbauen. P. A. Alexandrow war bis seinem 26. Lebens-jahre Heide und trat erst im Jahre 1883 auf den Wunsch seines Vaters zum orthodoxen Glauben über. Im Winter lebt er in Ogdorsk und nomadisch im Sommer mit seinen Heerden an der nordwestlichen Küste des Meeres, wo er der Jagd und dem Fischen obliegt. Nach Petersburg begleitete den Samojudenfürsten ein Syrjane, welcher ihm als Dolmetscher diente.

— **Paris,** im Januar. Die diesjährige Weinrente Frankreich war in Folge der Früh-jahrsfroste und der anhaltenden Dürre im Sommer ziemlich mittelmäßig und wird auf nur 29 082,000 Hektoliter geschätzt, was eine Abnahme von 1,057,000 Hektolitern gegen 1891 ausmacht. Wider die Gewohnheit wog der erzielte Verkaufspreis nicht die geringere Quali-tät auf, da die 1892er Ernte auf 914 Millionen oder im Durchschnitt auf 31 Francs 40 Cent. für den Hektoliter geschätzt wird, indeß 1891 ein Durchschnittspreis von 33½ Francs erzielt worden war. Da die einheimische Produktion den Bedarf nicht deckt, so mußte Wein aus dem Ausland bezogen werden. Die Einfuhr erreichte bis Ende November 9,076,000 Hekto-

liter, 31 pCt. der französischen Produktion. Die spanischen Weine erscheinen in der Ge-sammteinuhr 5,083,000 Hektolitern, die italieni-schen mit 174,000 Hektolitern, die portugiesischen mit 47,000 Hektolitern, die algerischen mit 2,353,000 Hektolitern und die tunesischen mit 42,000 Hektolitern.

— **Zur Illustration der amerikanischen Aemterjäger** wird den „Berliner Neuesten Nachrichten“ aus Washington geschrieben: Die Beamten des Schatzamtes haben jahraus jahrein ihre liebe Noth mit den zudringlichen Aemter-jägern. Vor einiger Zeit ließ sich ein Aemter-jäger so weit hinreißen, daß er drohte, dem Privatsekretär des Finanzsekretärs Foster mit einem Briefbeschwerer den Schädel einzuschlagen, weil der Privatsekretär das Anstellungsgesuch des Mannes nicht so prompt befördern wollte, wie der Bittsteller verlangte. Eine noch unan-genehmere Erfahrung mit einer Aemterjägerin machte aber der Clerf (Sekretär) für Ernennungen im Schatzamte. Vor einigen Wochen kam eine junge fein gekleidete Dame zu ihm, die erklärte, sie sei gekommen, um eine Anstellung um jeden Preis zu erhalten, und sie werde nicht von der Stelle weichen, bis sie dieselbe erhalten habe. Der Clerf, General Mc. Canley, sagte ihr, es sei zur Zeit keine Vakanz. Sie bemerkte darauf: „Dann schaffen Sie eine und entlassen Sie jemanden!“ „Das geht doch nicht so, wie Sie denken,“ entgegnete der Clerf. — „Dann werde ich hier bleiben und in Ihrem Bureau langsam Hungers sterben,“ erklärte die Bittstellerin mit großer Entschiedenheit. — „Mir solls schon recht sein“, erwiderte der General, „nehmen Sie Platz und hungern Sie sich so angenehm wie möglich zu Tode.“ Die Dame drängte sich hierauf nach dem Vorzimmer des Finanzsekretärs und eröffnete gegen die dort befindlichen Beamten ein kleines Bombardement von Tintenfassern, Bleistiften, Federhaltern zc. Endlich kam sie wieder zum General Mc. Canley zurück, den sie nun durch Küsse und zärtliche Umarmungen zu gewinnen suchte. Ihre Bemühungen wurden jedoch nicht belohnt, denn der General gab ihr mehrmals den früheren Bescheid und stellte ihr sogar eine einladende Ecke zur Verfügung, wo sie verhungern könne, ohne gestört zu werden. Seitdem kommt die Frau täglich um 9 Uhr Vormittags in das Schatzamt und bleibt zum großen Verdruß des Clerfs bis um 4 Uhr Nachmittags, um welche Stunde das Bureau geschlossen wird. Sie hofft in Folge des bevorstehenden Wechsels in der Verwaltung doch noch die langersehnte Anstellung an der großen Futterrippe des Onkel Sam zu erlangen und hat sich fest vorgenommen, bis zum Regierungs-antritte Clevelands ihre ganze freie Zeit im Schatzamte zu verbringen.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer  
in Elbing.  
Druck und Verlag von H. Garth  
in Elbing.